

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 16=36 (1870)

Heft: 42

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heraus schimmern und blitzn die Helm- und Bajonettspitzen der Infanterie. Und weiter noch, vor alle diese Abtheilungen vorgeschoben, stehen die Vorposten, mit Argusaugen ihr ganzes Revier, jedes sich regende Blatt bewachend und beobachtend, ihrem anstrengenden Dienste mit nie ruhender Wachsamkeit obliegend. Und so zieht sich dieser gewaltige Gürtel in zweifacher, ja oft dreifacher Truppenlage herum um die Stadt und ihr Weichbild, überall dasselbe Schauspiel bietend, im Norden, Süden, Osten und Westen. Der ganze Kreis beträgt den wahrhaft kolossalen Umfang von 16 Stunden.

Nach den deutschen Berichten läge es in der Absicht der Deutschen, die Festung Meß nicht durch Beschießung oder eine regelrechte Belagerung zur Übergabe zu zwingen, sondern die Besatzung auszuhungern, oder von den Ereignissen in Paris selbst eine günstigere Wendung zu erwarten; allein gerade der Krankheitszustand in der Belagerungsmee wird ein Abwarten ungemein erschweren, und so dürfte auch dieses Verhältniß mit dazu beitragen, den Abschluß eines Friedens deutscherseits herbeizuwünschen und auf einen Winterfeldzug zu verzichten.

Schließlich geben wir noch eine Uebersicht der bis jetzt belagerten und übergebenen Festungen und befestigten Städte, als da sind: Straßburg, Toul, Lützelstein, Lichtenberg; mit Sturm genommen: Weissenburg; nach kurzem Widerstand übergeben: Marsal, Sedan, Laon, Vitry le Français; zusammen neun feste Plätze; dagegen werden belagert und haben noch nicht kapitulirt: Meß, Paris, Pfalzburg, Mezières, Thionville, Bitsch, Montmedy; nicht belagert, sondern nur beobachtet, resp. ernirt sind: Verdun, Schlettstadt, Neubreisach, Longwy, Soissons, Gargnanc; im Osten kommt nun Belfort bald an die Reihe.

Da unsere übersichtliche Darstellung bereits einen solchen Umfang erreicht hat, so müssen wir natürlich darauf verzichten, die politischen Begebenisse in Beziehung auf einen Friedensabschluß näher ins Auge zu fassen. Bekanntlich besteht die Hauptdifferenz zwischen der republikanischen Regierung von Paris und dem König von Preußen darin, daß die erstere nicht in die vom letztern verlangten Land- oder Festungsabtretungen willigen will. Ein sehr begreiflicher nationaler Stolz hält sie davon ab; allein immerhin ist die Lage Frankreichs in diesem Augenblick eine derartige, daß wohl ein Vertheidigungskampf, nicht aber die Wiedereroberung der bereits zum größten Theile verlorenen und von deutscher Seite beanspruchten Provinzen als möglich gedacht werden kann. Deutscherseits macht man sowohl strategische Gründe geltend, als auch das Recht, seine ehemals deutschen Provinzen dem Gesamtdeutschland einzuverleiben. Wie es scheint, ist Napoleon III., der noch immer die Hoffnung hegt, seine Dynastie in Frankreich wieder aufzurichten, seinerseits mit dieser Abtretung um den Preis seiner Kaiserkrone einverstanden. Daher kommen die vielseitigen Andeutungen, daß das preußische Kabinett nicht abgeneigt sei, mit dem gefangenen Kaiser oder vielmehr mit der von ihm s. B. eingesetzten Regenschaft einen Fried-

den abzuschließen, d. h. nach erfolgtem Einzuge in Paris diese Regenschaft wieder einzuführen und mit ihr den Frieden zu unterzeichnen. Man hat deshalb auch von mancher Seite gefunden, daß die jetzige republikanische Regierung klug thun würde, wenn sie auf die preußischen Forderungen eingehe. Was diese Provinzen selbst betrifft, so wird von keiner Seite gelehnt, daß sie einer Einverleibung in Deutschland gründlich abgeneigt sind, und man zweifelt auch, daß sie in der Folge diese Abneigung ablegen werden.

Dies ist in kurzen Worten der Stand der Friedensfrage, und die nächste Zeit wird wohl lehren, ob dieselbe in preußischem Sinne gelöst wird. Ob in diesem Falle mit dem Friedensabschluß auch ein dauernder Friede gesichert sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Ebenso verzichten wir für heute auch darauf, näher einzutreten auf die Konsequenzen in politischer und militärischer Beziehung, welche eine solche deutsche Gebietserweiterung mit sich bringen.

Gedanken über Ausbildungsbart und Erziehungsweise des Soldaten und des Unteroffiziers in der Königl. Preuß. Infanterie. Von einem Königl. Preußischen Offizier. Altona. Verlags-Bureau. August Brin. 1869.

Motto: Das Heer ist ein Organismus, empfänglich für Eindrücke jeder Art und keine Maschine. General Mühl von Lüttichau.

Von der Ansicht ausgehend, daß in der Welt nichts vollkommen sei, selbst einiges in der preußischen Armee nicht, erhebt sich der Herr Verfasser gegen die in der Armee herrschende Pedanterie und wünscht eine rationellere Ausbildungsmethode bei der Infanterie. Er glaubt, der übertriebene Wert, der auf nutzlose Kleinigkeiten gelegt werde, widerstrebe den allerhöchsten Absichten. Ob dieses wirklich der Fall sei, vermögen wir nicht zu bestimmen, doch haben wir nie daran gezweifelt, daß auch bei den Siegern von Sadowa vieles zu verbessern wäre. Was der Herr Verfasser sagt, scheint im Allgemeinen ganz richtig, doch ist dasselbe nicht neu und ist schon oft und schon besser gesagt und auch besser begründet worden.

Die Broschüre (kaum 64 Seiten stark) hat, wie schon aus dem Titel hervorgeht, ausschließlich die königl. preußische Armee im Auge, und ist deshalb für uns von geringer Bedeutung.

Der Herr Verfasser erklärt (S. 8) die preußische Armee für die ausgezeichnetste der Welt und glaubt, andere beeifern sich, ihr ebenbürtig zu werden. Wir wollen über diese Ansicht mit einem preußischen Offizier nicht habern, umso mehr, da dieselbe bei den glänzenden Erfolgen, welche die Armee 1866 errungen hat, einige Berechtigung findet, wenn wir gleich der Meinung sind, daß ohne die Überlegenheit des Bündnadelgewehres oder durch eine etwas bessere Führung der Oestreich der Krieg leicht einen ganz andern Ausgang genommen haben dürfte. Die preußischen Soldaten haben sich jedenfalls brav geschlagen, und wir zweifeln nicht, daß sie es auch bei-

fernern Gelegenheiten thun werden. Doch was bei den preußischen Soldaten der Fall ist, wird auch bei ihren Gegnern der Fall sein. Wir werden am Ausgange des nächsten Krieges sehen, ob sich die preußische Armee auf ihrer Höhe behauptet habe. Wir wollen uns erlauben, hier einige Stellen der Brodüre, welche allgemeine Beherzigung verdienen, hervorzuheben. So lesen wir:

„Der Vorgesetzte, der sich die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen erwerben will, muß auch außer Dienst Interesse für dieselben an den Tag legen, er muß sich mit ihnen beschäftigen, sich nach ihren Verhältnissen erkundigen, sie belehren, ihnen mit Rath und That an die Hand geben. Er muß sie in ihren Quartieren besuchen, nicht aber, um über diesen und jenen Staubfleck oder diese und jene Kleinigkeit zu räsonniren und zu salbadern, sondern, um sich um die kleinen Bedürfnisse der Leute zu kümmern, mit einem Worte, er muß ihnen zeigen, daß ihm ihr körperliches und geistiges Wohl am Herzen liegt, und daß er nicht allein der strenge Vorgesetzte, sondern auch ihr bester Freund und Berater ist. Be nimmt sich ein Vorgesetzter so, dann wird er bald seine Saat die herrlichsten Früchte treiben sehen. Seine Leute werden ihm nicht allein willig und gern gehorchen, sondern sie werden ihn auf Händen tragen, sie werden ihm Alles an den Augen abzusuchen versuchen und aus Liebe und Zuneigung eine Disziplin üben, die strenge Strafen, Furcht und Angst nie zu Wege gebracht haben würden.

Es ist durchaus nicht gemeint, daß der Vorgesetzte nicht streng sein, daß er etwa durch die Finger sehn sollte. Im Gegentheil, dieß würden die Leute, die für alle diese Dinge ein ausgezeichnetes Gefühl haben, für Schwäche halten und einem schwachen, charakterlosen Führer werden sie nie gern folgen. Nein, der Vorgesetzte sei streng gerecht, das ist die Hauptsache. Er strafe nach reiflicher Überlegung und messe Jeden, ohne Ausnahme, mit gleichem Maße; es ist Nichts mehr geeignet, den Vorgesetzten in den Augen seiner Untergebenen zu heben, als wenn er, unbeachtet aller Rücksichten, strenge Gerechtigkeit übt. Ein Vorgesetzter, der ohne Überlegung straft, dem das Strafen eine Lust ist, der durch harte Strafen seine Autorität zu wahren sucht, hat von vorn herein verspielt, er wird es nie dahin bringen, daß seine Leute ihn lieben, ihn verehren, einen solchen Vorgesetzten wird jede Truppe gern scheiden sehn. Außerdem schadet das übermäßige Strafen entschieden dem Dienstbetrieb und der guten Ausbildung der Leute, denn dieselben werden mißmutig und eingeschüchtert werden, die rechte jugendliche Freudigkeit wird ihnen fehlen, sie werden den Dienst mechanisch verrichten, weil er befohlen ist, sie werden Automaten sein, aber Lust und Liebe zur Sache wird fehlen, diese ist aber unbedingt nöthig, wenn Bemerkenswerthes geleistet werden soll.

Nach diesen angeführten Gedanken möge man den Dienst handhaben, in angeführter Weise mögen die Vorgesetzten mit den Untergebenen verkehren; man habe den Dienstbetrieb nicht auf mechanisches Rönnen, sondern auf geweckte Geistesfähigkeit, dann wird ein

herrlicher, frischer Trieb durch die ganze Armee geben, ein jedes Mitglied derselben wird Freudigkeit genug besitzen, sich über kleine Unannehmlichkeiten, die der Dienst etwa mit sich bringt, hinwegzusehn, dann wird man bald sehen und erfahren, welche kräftigen Früchte eine gebildete, geistig gehobene Armee zur Reife bringen kann.

Was zunächst das Exerzieren anbetrifft, so wird diesem von einem großen Theile der Vorgesetzten immer noch zu große Wichtigkeit beigelegt und viel zu viel Zeit und Mühe darauf verwendet. Die nethwendige Folge des zu langen und häufigen Exerzieres ist die Geistlosigkeit. Es liegt auf der Hand, daß eine Truppe, wenn sie zwei Stunden hinter einander angestrengt exerziert hat, erschöpft ist; wird das Exerzieren über diese Zeit ausgedehnt, so tritt Abspannung der Kräfte ein, die Manipulationen werden mechanisch ausgeführt, aber die Geistesfähigkeit, die allein geeignet ist, die richtige, wahre Anspannung zu geben und den wahren Verteiler zu wirken, ist nicht mehr vorhanden...

Der sogenannte Drill (es wird uns jeder Fachmann verstehen) muß unter allen Umständen fortfallen, er muß verpönt werden. Wenn die Leute so weit gebracht sind, daß sie die Manipulationen mit dem Gewehr so inne haben, daß sie in der formten Truppe leicht gehorchen, so hat man den Zweck völlig erreicht, jedes Zuviel ist vom Uebel und die darauf verwendete Zeit verloren.

Jeder Vorgesetzte wende sein Hauptaugenmerk und seine ganze Sorgfalt auf das Einüben des Nothwendigen, des vor dem Feinde Brauchbaren, alle Kleinigkeitsträmerie, Pederanterie und Engherzigkeit sei verbannt und an ihre Stelle trete der Geist und das Nachdenken.

Mit dem Exerzieren muß das Tiraillieren Hand in Hand gehen. Es ist der Dienst des Schützen ein so wichtiger, und kommt auf dessen gründliche Erlernung so viel an, daß man gar nicht frühe genug damit beginnen kann. Die Erfordernisse dieses Dienstes, das Wesen des Schützenthums muß dem Soldaten in Fleisch und Blut übergehen, es muß ihm ein verständiges Wesen als Schütze zur zweiten Natur werden.

In der engsten Verbindung mit dem Tirailllement muß auch das Distanzschäßen geübt werden. Es liegt auf der Hand und ist leicht zu begreifen, wie eng diese zwei Dienstzweige zusammengehören.

Eine weitere höchst wichtige Übung, auf die ganz besonderes Gewicht zu legen ist, ist das Scheiben-schießen. Die Vorübungen für dasselbe (besonders Zielübungen) müssen sofort nach dem Eintritt des Rekruten beginnen und dahin gestrebt werden, daß er es in diesen sowohl, wie später im Scheibenschießen selbst zur möglichsten Vollkommenheit bringe. Der Schießdienst ist aber auch deswegen so besonders wichtig, weil er den Mann zum Denken zwingt und dem Lehrer die beste Gelegenheit bietet, sich geistig mit ihm zu beschäftigen, worüber der Oberst Dragomirov sagt: „Die vollkommenere Waffe bedarf auch eines vollkommenen Menschen und die Schwierigkeiten, die der menschliche Geist schafft, werden auch nur durch Anstrengungen des Geistes über-

wunden werden.“ Außerdem wird dem Soldaten bei der persönlichen Ausbildung zu einem guten Schützen Gelegenheit gegeben, selbstständig zu handeln und sich selbst kennen zu lernen, wodurch er ein gewisses Selbstgefühl erhält.“

Der Herr Verfasser ist der Ansicht, es müssen in jeder Woche mindestens zwei Schießübungen abgehalten werden, hiezu sei natürlich nöthig, daß jährlich mehr als 100 Patronen (dieses ist die in Preußen normirte Ausmaß für Linien-Infanterie) bewilligt werde.

„Wiederum mit dem Schießen muß das Turnen und Fechten, sowie das Ueben der Freiübungen Hand in Hand gehen und als Vorübung sowie als Hülfsmittel für dasselbe betrachtet werden. Das Turnen und Fechten erleichtert das Erlernen sämtlicher anderen Dienstzweige, es macht den Mann aufgeweckt, geschickt und gewandt und lehrt ihn seine eigenen Körperkräfte erkennen, macht ihn also selbstbewußt und selbstvertrauend.“

Das Bajonettfechten ist so recht eigentlich geeignet, den Mann zu einem Selbstkämpfer zu machen. Man gestatte ihm recht viel Freiheit, sehe von jeder Neuerlichkeit ab und versuche, den einzelnen Mann darin auf eine möglichst hohe Stufe der Ausbildung zu bringen. Man stelle diese Uebungen auch mit Gepäck an und nicht nur auf einem Fechtboden, sondern auch im Terrain.

Was den Felddienst betrifft, so muß auch bei dessen Ueben im Allgemeinen mehr Werth auf Verständniß und Nachdenken des gemeinen Mannes gelegt werden. Der Geist muß thätiger dabei sein und der Vorgesetzte stets belehrend und erziehend einwirken. Man bestrebe sich, den Mann dahin zu bringen, daß er bei Allem, was er thut, nachdenkt, daß er für Alles, was er thut, einen vernünftigen Grund anführen kann, und man wird bald sehen, mit welcher Leichtigkeit und mit welchem Verständniß die Leute auf die Intentionen der Vorgesetzten einzugehen verstehen.

Wenn man seine Untergebenen daran gewöhnt hat, stets mit Nachdenken zu verfahren und für alles Thun einen Grund zu haben, so kann auch eine sehr unangenehme, häßliche Gewohnheit fortfallen, nämlich das so sehr geliebte Kritisiren; es müßten denn Verstöße gegen elementare Dinge oder allgemein als Regel angenommene Grundsätze gemacht werden. Es ist dieses Kritisiren heut zu Tage zu einer wahren Manie geworden. Der höchste wie der niedrigste Vorgesetzte glaubt etwas Wichtiges versäumt zu haben, wenn er nicht kritisirt hat. Der Vorgesetzte ist nicht glücklich, wenn er nicht auf irgend einem Hügel, auf dem es aber recht ziehen muß, damit sich die erhitzen Zuhörer ja recht häufig erkälten, eine wo möglich stundenlange Abhandlung über die unbedeutendste Uebung gehalten hat.

In Betreff des theoretischen Unterrichts können wir uns mit der jetzt noch so häufigen, übermäßigen Stubeninstruktion nicht einverstanden erklären, im Gegentheil wünschen wir dieselbe möglichst beschränkt zu sehen. Man instruere nur die nothwendigsten Sachen in einem Lokale, das Meiste aber im Terrain. Wenn man nach unseren Andeutungen den Dienst lehrreich macht, die Pausen, welche z. B. bei dem

Exerzieren durch das Röhren entstehen, dazu benutzt, einige Fragen an die Leute zu richten, wenn man auf dem Schießstande nach der Theorie des Schießens fragt u. s. w., so kann manche Stubeninstruktionsstunde fortfallen. Von dem Felddienste, dem zerstreuten Gefecht, instruere man nur die ersten Anfangsgründe in der Stube, das Weiteres stets im Terrain. Man wird auf diese Weise die Leute stets aufmerksam erhalten und es wird sich ihnen das Gelehrte leichter und sicherer einprägen und in Folge dessen länger vorhalten.

Auffallend ist es, wie einzelne Dienstzweige geradezu als Stiefelkinder behandelt und gänzlich vernachlässigt werden. Wir haben diese Bemerkung oben bei dem Distanzschägen gemacht und müssen dieselbe in Bezug auf die Uebungsmärsche wiederholen. Diese Uebungsmärsche sind von ungemeiner Wichtigkeit, das hat erst wieder das Jahr 1866 so recht klar gezeigt, und es kommt ungeheuer viel darauf an, ob eine Truppe gut einmarschiert ist oder nicht. Man darf nicht mehr darauf rechnen, daß sich eine Truppe auf den Märschen zum Kriegsschauplatze einmarschiere und sich dabei von der faulen Spreu scheiden und reinigen wird, welche nicht die physische und moralische Kraft hat, große Anstrengungen auszuhalten, denn in heutiger Zeit dürfen wohl die Truppen meistens mit künstlichen Mitteln an den Feind gebracht werden. Nein, eine Truppe muß den Frieden benutzen, um sich einzumarschieren und das Marschieren zu lernen, denn „gut Marschieren“ ist eine Kunst.

Zu diesen erwähnten Dienstzweigen würde im Sommer noch der Schwimmunterricht kommen. Diesen mache man den Leuten zu einem Vergnügen, und man bemühe sich, möglichst viele Leute auszubilden. Die älteren und gewandteren Leute lasse man mit Kleidungsstücken und Waffen schwimmen, und denke auch hierbei, daß man suchen muß, mit dem Annehmen das Nützliche zu verbinden; man betrachte auch diese Uebung als eine Vorbereitung zum Kriege.

Der Stand der Unteroffiziere ist ein so wichtiger, daß man auf seine vorzügliche Beschaffenheit gar nicht genug Gewicht legen kann. Die Unteroffiziere bilden das Skelet des militärischen Körpers, und wenn dies nicht fest, sicher, gesund und verlässlich ist, so kann der ganze Organismus nicht gesund sein.

Der Dienst eines Unteroffiziers ist aber ein so vielseitiger, er soll und muß so viele Dienstgegenstände kennen und können und auch befähigt sein, dieselben zu lehren, daß unbedingt eine längere Zeit nöthig ist, ihn auf den Standpunkt zu bringen, den er nothwendig einnehmen muß, wenn er seine Stelle richtig ausfüllen will.

Jeder Vorgesetzte muß sein Hauptaugenmerk darauf richten, seine Unteroffiziere auszubilden und zu erziehen. Ohne wohl ausgebildete Unteroffiziere ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Truppe gut und vollständig auszubilden, es muß Halsbeit, Stumpferel eintreten.

Der erste Grundsatz muß stets der sein und bleibt, daß der Soldat nie und nimmer aus dem Dienste gehen darf, ohne etwas gelernt zu haben, denn dann wäre es besser gewesen, er hätte die Zeit verschlafen.“